

# Meditationen von Papst Franziskus

bei den Frühmessen  
in Santa Marta 2013



L'OSSERVATORE ROMANO

UNICUIQUE SUUM



NON PRAEVALEBUNT

SONDERAUSGABE

## Impressum

Sonderausgabe des L' Osservatore Romano:

Meditationen von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Marta 2013

Verantwortlich: Stefan Schweizer

Redaktionelle Verantwortung: Astrid Haas

Chefredakteurin L' Osservatore Romano (deutsch)

Konzeption: Annika Wedde

Text und Fotos: L' Osservatore Romano, Vatikanstadt

Verlag: Schwabenverlag AG, 73760 Ostfildern  
in Zusammenarbeit mit L' Osservatore Romano

Vorstand: Ulrich Peters

Tel.: (07 11) 44 06 0, Fax: (07 11) 44 06 138

Gestaltung: bookwire

Nachdruck und fotomechanische Wiedergabe jeglicher Art - auch auszugsweise - nur mit schriftlicher Genehmigung

ISBN 978-3-7966-1655-6

© L' Osservatore Romano

# Inhalt

März 2013

- 1 Papst Franziskus zelebrierte einen Gottesdienst mit den vatikanischen Gärtnern und Müllentsorgern
- 2 Man soll nichts Schlechtes reden über seine Mitmenschen

April 2013

- 3 Der Friede ist ein Geschenk Gottes
- 4 Der Gehorsam ist ein Zuhören, das frei macht
- 5 Kein Gerede, keine Angst
- 6 Verleumdung tötet
- 7 Mitten in einer Liebesgeschichte
- 8 Großherzigkeit in Demut
- 9 Für eine Gemeinschaft, die offen ist für die Werte des Geistes
- 10 Gesegnete Scham
- 11 Weit entfernt von der Weltlichkeit

Mai 2013

- 12 Die Kirche – Gemeinschaft des Ja
- 13 Mutig sein im Gebet und Jesus herausfordern
- 14 Den Heiligen Geist zum Freund
- 15 Man muss aufstehen, weitermachen und vorangehen
- 16 Melancholie ist keine christliche Eigenschaft
- 17 Das isolierte Gewissen

- 18 Wenn die Hirten zu Wölfen werden
- 19 Gute Manieren und schlechte Angewohnheiten
- 20 Die wahre Macht ist Dienen
- 21 Niemand darf in Gottes Namen töten
- 22 Die Weisheit der Christen
- 23 Christliche Aufnahmebereitschaft
- 24 Der Lohn des Christen
- 25 Gottes Zeit ist endgültig
- 26 Der Triumphalismus der Christen
- 27 Die Ewigkeit wird nicht langweilig sein

Juni 2013

- 28 Ein Leben im »Keller des Daseins«
- 29 Die verborgenen Götzen entlarven
- 30 Die schwierige Wissenschaft der Liebe
- 31 Ein offenes Herz für den Trost
- 32 Die Zeichen der Unentgeltlichkeit
- 33 Jenes halbwüchsige Fortschrittsdenken
- 34 Auch die Zunge kann töten
- 35 Die konkrete Demut des Christen
- 36 Christliche Eile
- 37 »Nichts« und »Alles« des Christen
- 38 Die Kunst, die Feinde zu lieben
- 39 Die Gnade der Freude und der Großmut des Herzens
- 40 Wie soll man zu unserem Vater beten
- 41 Ein Herz auf der Suche nach dem wahren Schatz
- 42 Die Säulen des christlichen Heils
- 43 Die Antwort, die aus dem Herzen kommt
- 44 Das Vorbild des hl. Johannes, Stimme des göttlichen Wortes
- 45 Der Ruf an Abraham
- 46 Die Freude der pastoralen Vaterschaft
- 47 Christen des Handeins und der Wahrheit

## 48 Das Mysterium der Geduld Gottes

Juli 2013

- 49 Ein mutiges Gebet zum Herzen des Herrn
- 50 Wir müssen in unserer Schwachheit mutig sein
- 51 Die Wundmale berühren, um Jesus zu bekennen
- 52 Die Freiheit der Kinder Gottes
- 53 Barmherzigkeit, Fest und Erinnerung
- 54 Furchtlose Erneuerung

September 2013

- 55 Die Bedrohung durch den Klatsch
- 56 Ein mildes, demütiges und liebevolles Licht
- 57 Zuhören, Verzicht und Sendung
- 58 Die Gnade der Freude
- 59 Das tun, was von Jesus kommt
- 60 Priester ohne Hoffnung machen traurig
- 61 Christen ohne Furcht, Scham oder Triumphgehebe
- 62 Über den sanftmütigen und leidenden Christus meditieren
- 63 Vom bössartigen Klatsch hin zur Nächstenliebe
- 64 Der Baum des Lebens
- 65 Beten wir für die Politiker, damit sie uns gut regieren
- 66 Wie eine Mutter, die ihre Kinder verteidigt
- 67 Die Macht des Geldes
- 68 Als würde man auf die Glut blasen
- 69 Reisegefährte durch das Leben
- 70 Das Friedensgebet für den Nahen Osten
- 71 Jesus kennen
- 72 Auf dem Weg Jesu
- 73 Furcht vor dem Kreuz
- 74 Die Atmosphäre der Kirche

## Oktober 2013

- 75 Demut und Kraft des Evangeliums
- 76 Die Freude des christlichen Gedächtnisses
- 77 Auf der Flucht vor Gott
- 78 Das Bessere wählen
- 79 Der Mut des Gebets
- 80 Wie man die Strategie des Teufels besiegt
- 81 Das Jona-Syndrom
- 82 Liebe zu Gott und zum Nächsten
- 83 Jünger Christi, nicht der Ideologie
- 84 Der Lebensabend des Apostels
- 85 Das Geld ist notwendig, die Habgier tötet
- 86 Verstand, Herz, Kontemplation
- 87 Die Logik des Vorher und des Nachher
- 88 Dazu fähig, Scham zu empfinden
- 89 Ein besonderer Tag
- 90 Die Hoffnung, diese Unbekannte

## November 2013

- 91 Die Einladung zum Fest hat keinen Preis
- 92 Gott verliert nicht gern
- 93 Das schmutzige Brot der Korruption
- 94 Die Schwäche Gottes angesichts der Gebete
- 95 Die Treue zu Gott kann nicht verhandelt werden
- 96 Der Tisch des Großvaters
- 97 Warum man in den Tempel geht
- 98 Der Mut zu definitiven Entscheidungen
- 99 Der Herr der Zeit
- 100 Der Glaube ist keine Privatsache
- 101 Freies Denken

## Dezember 2013

- 102 Jesus mit offenem Herzen begegnen
- 103 Jener laute Friede
- 104 Verrückt gewordene Worte
- 105 Der lästige Schrei
- 106 Wenn Gott die Schöpfung erneuert
- 107 Keine Angst vor der Freiheit
- 108 »Der Mann mit geschlossenem Auge«
- 109 Der Nachname Gottes
- 110 Wenn der Mensch versucht, sich alleine zu retten
- 111 Das Geheimnis braucht keine Werbung
- 112 In Erwartung der Geburt Seite



Vatikanstadt. Nach der heiligen Messe setzte sich Papst Franziskus wie ein normaler Gottesdienstbesucher unter die Gläubigen und verweilte noch für kurze Zeit in der Kapelle im Gebet.

## 1 Papst Franziskus zelebrierte einen Gottesdienst mit den vatikanischen Gärtnern und Müllentsorgern

Vatikanstadt. »Wenn wir ein Herz aus Stein haben, dann kann es geschehen, dass wir wirkliche Steine in die Hand nehmen und Jesus Christus in der Gestalt unserer Mitmenschen, vor allem der Schwächsten unter ihnen, steinigen.« Das sagte Papst Franziskus in seiner Predigt mit Bezug auf die Lesung des Tages im Verlauf der heiligen Messe, die er am Freitag Vormittag, 22. März, in der Kapelle

des vatikanischen Gästehauses »Domus Sanctae Marthae« zelebrierte.

Eine ganz einfache Messfeier, zu welcher der Papst die beim Governatorat des Staates der Vatikanstadt beschäftigten Gärtner und Müllentsorger eingeladen hatte und denen er eine kurze, aus dem Stegreif gehaltene Predigt hielt, die vor allem auf jene Stelle im Johannes-Evangelium Bezug nahm, welche die Geschichte über die Juden erzählt, die Jesus steinigen wollten.

Konzelebrenten waren Kardinal Raúl Eduardo Vela Chiriboga, emeritierter Erzbischof von Quito in Ecuador, Erzbischof Lorenzo Baldisseri, Sekretär des Kardinalskollegiums und der Kongregation für die Bischöfe, die Prälaten Alfred Xuereb und Battista Ricca, der Direktor der »Domus Sanctae Marthae.«

Außerdem wohnten der heiligen Messe auch Schwestern aus drei weiblichen Ordensgemeinschaften bei, die im Vatikan wirken: die Töchter der christlichen Liebe des hl. Vinzenz von Paul vom Kinderkrankenhaus Santa Marta; die Schwestern von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariens (Ravasco-Institut) aus dem Haus Sankt Benedikt für Apostolische Nuntien im Ruhestand; und die Schwestern von der Darbringung der seligen Jungfrau Maria im Tempel (aus Krakau).



Papst Franziskus begrüßt in der Petersbasilika einige Vatikanangestellte.



Bei jeder Gelegenheit sucht der Heilige Vater die Nähe zu den Menschen. Dieses Bild entstand am Ostersonntag auf dem Petersplatz.

## 2 Man soll nichts Schlechtes reden über seine Mitmenschen

Vatikanstadt. Schlecht über jemanden reden, bedeutet, ihn zu verkaufen – wie es Judas tat, der Jesus für dreißig Silberlinge verkaufte. Papst Franziskus nahm die Stelle aus dem Matthäus-

evangelium, die den Verrat des Judas -Ischariot ankündigt, als Aufhänger für seine kurze Predigt in der heiligen Messe, die er am Mittwochmorgen, 27. März, in der Kapelle der »Domus Sanctae Marthae« feierte. Dabei warnte der Heilige Vater davor, jemanden ins Gerede zu bringen. Mit der ausdrücklichen Aufforderung: »Redet nie schlecht über andere Menschen.«

Dem Gottesdienst wohnten, wie mittlerweile zur Gewohnheit geworden, einige vatikanische Angestellte bei, darunter eine Gruppe von Angestellten der Apostolischen Pönitentiarie und eine der Vatikanischen Telefongesellschaft, begleitet respektive vom Großpönitentiar Seiner Heiligkeit, Erzbischof Guido Pozzo, und vom Direktor der Telefongesellschaft, Pater Fernando Végez Alzaga, die beide konzelebriert haben.

Der Papst wollte ihnen eine Reflexion über die von Judas, einem der Freunde Jesu, vollbrachte Geste mit auf den Weg geben, der keinen Augenblick zögerte, ihn an die Hohepriester zu verkaufen. »Jesus ist da eine Handelsware: er wird verkauft.« Der Papst unterstrich: »Er wird in jenem Augenblick verkauft, und dann noch oftmals auf dem Markt der Geschichte, auf dem Markt des Lebens, dem Markt unseres Lebens. Immer wenn wir uns für die dreißig Silberlinge entscheiden, stellen wir Jesus hintan.«

Wenn man sich mit einem Bekannten trifft und das Gespräch zum Klatsch wird, zur üblen Nachrede, dann ist das dem Papst zufolge »ein Verkauf«, und der Mensch, der der Gegenstand unseres Klatsches ist, »wird zur Ware. Ich weiß nicht, warum«, sagte der Papst weiter, »aber es liegt ein perverses Vergnügen darin, zu Klatschen.« Und deshalb sollten wir jedes Mal, wenn wir uns so benehmen, daran denken, dass »wir dasselbe tun, was Judas getan hat«, der, als er zum Hohepriester ging, um Jesus zu verkaufen, sein Herz verschlossen hatte und kein Mitgefühl, keine Liebe, keine Freundschaft mehr kannte.

Und damit kehrt Papst Franziskus auf eines seiner Lieblingsthemen zurück, jenes der Vergebung: »Wir denken an die Vergebung und bitten um sie«, weil wir das, was wir dem anderen,

dem Freund, antun, »Jesus selbst antun. Denn Jesus ist in diesem Freund.« Und wenn wir erkennen, dass unser Klatsch jemandem schadet, »sollen wir den Herrn bitten, mit Ihm darüber reden, zugunsten dieses anderen: Herr, hilf ihm!« Es steht mir nicht zu, so schloss er, »mit meiner Zunge zum Henkersknecht zu werden. Bitten wir den Herrn um diese Gnade.«

Am Ende der Messfeier sammelte sich der Heilige Vater hinten in der Kapelle im Gebet. Anschließend erwartete er am Ausgang alle Anwesenden, um sie einzeln zu verabschieden: ein Wort für jeden, ein Lächeln, eine Ermutigung und gute Wünsche zum bevorstehenden Osterfest.

Mit Begeisterung und gestärkt von den Worten des Papstes, die sie gehört hatten, nahmen die Vatikanangestellten ihre Arbeit in den jeweiligen Ämtern auf.



Unscheinbar und bescheiden mischt sich Papst Franziskus am Schluß der heiligen Messe unter die Vatikanangestellten, die noch einige Zeit im Gebet in der Kapelle verweilen.

### 3 Der Friede ist ein Geschenk Gottes

Vatikanstadt. Der Friede kann nicht gekauft oder verkauft werden: Er ist ein Geschenk Gottes. Und wir müssen um ihn bitten. Daran erinnerte Papst Franziskus am Donnerstag Vormittag, 4. April, als er über das »Staunen« der Emmaus-Jünger angesichts der Wunder Jesu sprach. Der Anlass hierzu war der Kommentar der Bibelstelle aus dem Lukasevangelium (24,35–48), die heute früh im Verlauf der üblichen Morgenmesse in der Kapelle des Gästehauses »Domus Sanctae Marthae« in Gegenwart von Vatikanangestellten, darunter ca. fünfzig Verantwortliche und Angestellte der Vatikandruckerei, verlesen wurde.

»Die Jünger waren Zeugen der Heilung des Lahmen und jetzt sehen sie Jesus«, sagte der Papst, »sie sind ein bisschen außer sich, aber nicht etwa, weil sie geisteskrank gewesen wären: sie sind außer sich vor lauter Staunen.« Aber was ist das für ein Staunen? Der Papst sagte: »Es ist etwas, das dafür sorgt, dass wir ein wenig außer uns sind vor lauter Freude: eine große, eine übergroße Freude. Das ist kein bloßer Enthusiasmus: auch die Fußballfans im Stadion sind begeistert, wenn ihre Mannschaft gewinnt, nicht wahr? Nein, es ist kein Enthusiasmus, es ist etwas sehr viel Tieferes: es ist das Staunen, das uns überkommt, wenn wir Jesus begegnen.«

»Dieses Staunen«, so der Papst, »ist der Anfang des normalen Zustands eines Christen«. Gewiss, so hob er hervor, wir können keineswegs immer im Zustand des Staunens leben, aber dieser ist der Ausgangspunkt, der »Spuren in der Seele hinterlässt, und geistlichen Trost spendet«. Ja, der Seinszustand des Christen sollte der des geistlichen Trostes sein, trotz aller Probleme, Schmerzen und Krankheiten. »Die letzte Stufe der Tröstung«, so der Papst, »ist der Frieden: man fängt mit dem Staunen an, und die zweite Stimme dieses Staunens, dieses Trostes ist der Friede.« Selbst in den allerschmerzlichsten Prüfungen verliert der Christ nie »den Frieden und die Gegenwart Jesu«, und mit »ein wenig Mut können wir zum Herrn sagen: ›Herr, gewähre mir diese Gnade, die ein Merkmal der Begegnung mit Dir ist: den geistlichen Trost‹«. Vor allem aber, so betonte er, dürfen wir »nie den Frieden verlieren«. Wir schauen zum Herrn auf, der »am Kreuz so sehr gelitten hat, aber er hat doch den Frieden nicht verloren. Dieser Friede ist der unsere: er kann weder verkauft noch erkauft werden«. Er ist ein Geschenk Gottes, um das wir bitten müssen. Der Friede ist so etwas wie »die letzte Stufe dieses geistlichen Trostes, der mit dem freudigen Staunen beginnt«. Deshalb dürfen wir uns nicht »durch unsere oder anderer Leute Phantasien täuschen lassen, die uns dazu bringen, zu glauben, dass diese Phantasien Wirklichkeit wären«. Tatsächlich ist es christlicher, »zu glauben, dass die Wirklichkeit so schön gar nicht sein könne«. Der Papst schloss mit der Bitte um die Gnade des geistlichen Trostes

und des Friedens, der »mit diesem freudigen Staunen in der Begegnung mit Jesus Christus beginnt«.

Der Heilige Vater zelebrierte unter anderem zusammen mit den Salesianern Don Sergio Pellini, Generaldirektor der Vatikandruckerei und des Osservatore Romano, und Don Marek Kaczmarczyk, dem Kaufmännischen Direktor. Anwesend waren auch der Technische Direktor Domenico Nguyen Duc Nam sowie Antonio Maggiotto und Giuseppe Canesso.



## 4 Der Gehorsam ist ein Zuhören, das freimacht

Am 11. April hatte ein Großteil der Belegschaft unserer Zeitung »L'Osservatore Romano« Gelegenheit, an der Frühmesse mit Papst Franziskus teilzunehmen. Im Folgenden eine Zusammenfassung des Ereignisses:

Gott kann nicht Gegenstand von Verhandlungen sein. Und der Glaube sieht keine Möglichkeit, »lau« zu sein, »weder gut noch schlecht«, indem man in einer Art von »Doppelleben« versucht, einen Kompromiss zu schließen, um mit der Welt »zusammenzuleben«. Das sagte Papst Franziskus in seiner Predigt bei der Frühmesse, die er am Donnerstag, 11. April, im »Domus Sanctae Mar-thae« feierte und an der Direktion und Redaktionen des »Osservatore Romano« teilnahmen. Die Journalisten der

Tagesausgabe und die Kollegen aus den fremdsprachigen Redaktionen der Zeitung waren fast vollzählig erschienen. Konzelebranten waren der indische Kardinal Telesphore Placidus Toppo, Erzbischof von Ranchi, Erzbischof Mario Aurelio Poli, Nachfolger Bergoglios an der Spitze der Erzdiözese Buenos Aires, Indunil Janakarathne Kodithuwakku Kankanamalage, Untersekretär des Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog, Msgr. Robinson Edward Wijesinghe, Bürochef des Päpstlichen Rates der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs; Don Sergio Pellini SDB, Generaldirektor der Vatikandruckerei/Osservatore Romano, die Jesuitenpatres Wladislaw Gryzlo, Verantwortlicher der polnischen Monatsausgabe unserer Zeitung, und Konrad Grech, sowie der Franziskaner-Konventuale Giuseppe Samid. Unter den Anwesenden waren zudem der Präsident und der Generalsekretär der Stiftung »Centesimus Annus Pro Pontifice«, Domingo Sugranyes Bickel und Massimo Gattamelata.

Der Papst erläuterte in seiner Predigt, dass in den Lesungen »dreimal das Wort ›gehorsam‹ vorkommt: es ist vom Gehorsam die Rede«. Das erste Mal, als Petrus vor dem Hohen Rat antwortet, »man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen«, wie die Apostelgeschichte berichtet (5,27–33).

Was heißt das, fragte sich der Papst, »Gott gehorchen? Bedeutet das, dass wir wie Sklaven sein müssen, alle gefesselt? Nein, weil gerade der, der Gott gehorcht, frei ist, kein Sklave ist! Und wie macht man das? Ich gehorche, tue nicht, was ich will, und bin frei? Das scheint ein Widerspruch zu sein. Und es ist doch kein Widerspruch.« Tatsächlich »kommt das Wort obbedire (gehorsam) aus dem Lateinischen, und es bedeutet: zuhören, den anderen hören. Gott gehorchen heißt Gott anhören, ein offenes Herz haben, um den Weg zu gehen, den Gott uns zeigt. Gott gehorchen heißt Gott anhören. Und das macht uns frei.«

Gerade in seiner Auslegung dieser Stelle aus der Apostelgeschichte erinnerte der Papst daran, dass Petrus »vor diesen Schriftgelehrten, Priestern, auch dem Hohepriester, den Pharisäern«

dazu aufgefordert wurde, »eine Entscheidung zu treffen«. Petrus »hörte das, was die Pharisäer und Priester sagten, und er hörte auch das, was Jesus in seinem Herzen sagte: ›Was soll ich tun?‹ Er sagte: ›Ich tue, was mir Jesus sagt, nicht das, was ihr wollt, dass ich tue.‹ Und so handelte er immer.«

Papst Franziskus sagte: »In unserem Leben hören wir auch Vorschläge, die nicht von Jesus kommen, die nicht von Gott kommen. Es versteht sich, unsere Schwäche führt uns manchmal auch auf diese Straße. Oder auch auf jene andere, die noch gefährlicher ist: Wir schließen einen Kompromiss, ein bisschen von Gott, ein bisschen von euch. Wir schließen einen Kompromiss und gehen so im Leben voran mit einem Doppelleben: Ein bisschen von dem Leben, über das wir Jesus haben zu uns sprechen hören, und ein bisschen von jenem Leben, von dem uns die Welt erzählt hat, die Mächte der Welt oder andere mehr.« Aber das ist ein System, das »nicht funktioniert«. Tatsächlich »sagt der Herr im Buch der Offenbarung: So geht das nicht, denn so seid ihr weder gut noch schlecht: ihr seid lau. Ich verurteile euch.« Der Papst warnte gerade vor dieser Versuchung. »Wenn Petrus zu diesen Priestern gesagt hätte: ›reden wir wie Freunde miteinander und einigen wir uns auf einen status vivendi‹, dann wäre es vielleicht gut gegangen.«

Aber es wäre keine Entscheidung gewesen, die wirklich »der Liebe entsprochen hätte, die kommt, wenn wir Jesus hören«. Eine Entscheidung, die Konsequenzen nach sich zieht. »Was geschieht«, fuhr der Papst fort, »wenn wir Jesus hören? Manchmal werden diejenigen, die den Gegenvorschlag gemacht haben, wütend, und unser Weg endet in der Verfolgung. In diesem Augenblick haben wir, wie ich gesagt habe, zahlreiche Schwestern und Brüder, die, um dem zu gehorchen, das zu hören, anzuhören, was Jesus von ihnen verlangt, Verfolgung leiden. Lasst uns immer an diese Brüder und Schwestern denken, die ihr Leben geben und uns durch ihr Leben sagen: ›Ich will gehorchen, will den Weg gehen, den Jesus mir zeigt.‹«

In der heutigen Liturgie »lädt uns die Kirche ein«, »den Weg Jesu zu gehen« und »jene Angebote zu überhören, die uns die Welt macht, jene Angebote der Sünde oder diejenigen, die halb so und halb so sind«. Es handelt sich hierbei, so wiederholte der Papst, um eine Lebensweise, die »einfach nicht geht« und »uns nicht glücklich machen wird«.

Der Christ ist nicht allein, wenn er sich ohne Kompromisse für den Gehorsam Gott gegenüber und nicht gegenüber der Welt entscheidet. Der Papst fragte sich: »Woher bekommen wir die Hilfe, um jenen Weg einzuschlagen, auf dem wir Jesus hören? Vom Heiligen Geist. Zeugen dieser Ereignisse sind wir und der Heilige Geist, den Gott jenen gegeben hat, die ihm gehorchen.« Folglich, so sagte er, »ist es gerade der Heilige Geist in uns, der uns die Kraft verleiht, diesen Weg einzuschlagen«. Das Johannesevangelium (3,31–36), das in dieser Messfeier verlesen wurde, versichert uns in schönen Worten: »Denn der, den Gott gesandt hat, verkündet die Worte Gottes; denn er gibt den Geist unbegrenzt.« Unser Vater gibt uns den Geist, unbegrenzt, um Jesus anzuhören, um Jesus zu hören und Jesu Weg einzuschlagen.«

Papst Franziskus beendete seine Predigt mit der Einladung, in den verschiedenen Lebenslagen mutig zu sein: »Wir bitten um die Gnade des Mutes. Wir werden immer schuldig sein: wir alle sind Sünder.« Aber man braucht »den Mut, zu sagen: ›Herr, ich bin ein Sünder, manchmal gehorche ich den Dingen der Welt, aber ich möchte Dir gehorchen, ich will Deinen Weg gehen.« Bitten wir um diese Gnade, immer dem Weg Jesu zu folgen. Und wenn wir das nicht tun, um Verzeihung zu bitten: der Herr vergibt uns, denn er ist gütig.«



An jedem Morgen zelebriert Papst Franziskus in der Kapelle des vatikanischen Gästehauses die heilige Messe mit einer Gruppe von Angestellten des Vatikans.

## 5 Kein Gerede, keine Angst

Um die Probleme des Lebens zu lösen, muss man der Realität in die Augen sehen und so wie ein Torwart bereit sein, den Ball aufzufangen, von welcher Seite auch immer er kommen mag. Und das ohne der Angst oder der Versuchung zum Klagen nachzugeben, denn Jesus ist immer an der Seite jedes Menschen, auch und vor allem in den schwierigsten Momenten.

Das sagte Papst Franziskus in der heiligen Messe, die er am Morgen des 13. April in der Kapelle der »Domus Sanctae Marthae« gefeiert hat. Unter den Anwesenden waren der Direktor des Sicherheits- und Zivilschutzdienstes, Domenico Giani, mit Familienangehörigen, sowie einige Gendarmen und Feuerwehrleute, die Mutter von Msgr. Alfred Xuereb und mehrere Behinderte, die an einer Tagung im Vatikan teilnehmen.

Im Abschnitt aus der Apostelgeschichte (6,1–7), der als erste Lesung vorgetragen wurde, »ist ein Teil der Geschichte aus den ersten Tagen der Kirche enthalten«, erklärte der Papst. »Die Kirche wuchs, die Zahl der Jünger stieg«, aber »in jenem Augenblick beginnen die Probleme«: denn »die griechischsprachigen Gläubigen murrten gegen die hebräischsprachigen«, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden. »Das Leben ist nicht immer ruhig und schön«, so der Papst, »und das erste, was sie tun, ist zu murren, zu reden, einer gegen den anderen: ›Aber, sieh mal, der da...‹ Aber das führt zu keiner Lösung, so gibt es keine Lösung.

»Die Apostel dagegen haben mit dem Beistand des Heiligen Geistes gut reagiert. Sie haben die Gruppe der Apostel zusammengerufen und haben darüber geredet. Das ist der erste Schritt: Wenn es Schwierigkeiten gibt, muss man sie sich genau ansehen, sie annehmen und darüber sprechen. Man darf sie niemals verstecken. So ist das Leben. Man muss das Leben so nehmen, wie es kommt, nicht so wie wir wollen, dass es kommt.«

Ein Bild aufgreifend, das er gern verwendet, sagte der Heilige Vater weiter: »Es ist ein wenig so wie der Torhüter, nicht wahr? Er fängt den Ball aus der Richtung auf, aus der er kommt. Das ist die Wirklichkeit.« Die Apostel haben also »miteinander geredet und haben einen schönen Vorschlag gemacht, einen revolutionären Vorschlag, denn sie haben gesagt: ›Aber wir sind die Apostel, die Jesus erwählt hat.‹ Aber das reicht nicht aus. Sie sind sich bewusst geworden, dass ihre erste Pflicht das Gebet und der Dienst am Wort war. ›Und für die tägliche Versorgung der Witwen müssen wir etwas anderes machen.‹ « Und so haben sie »beschlossen, Diakone einzusetzen«.

»Eine Entscheidung«, so fügte der Papst hinzu, »die in jenem Moment etwas riskant war. Aber der Heilige Geist hat sie angeregt, dies zu tun. Und sie haben dies getan. Sie haben Diakone gewählt, mit Entschlossenheit. Sie haben nicht gesagt: ›Ja, aber, das werden wir morgen sehen, Geduld.‹ Nein, nein. Sie haben die Entscheidung getroffen und das Ende ist wirklich sehr schön: ›Und das Wort

Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer größer.< Das ist schön. Wenn es Probleme gibt, dann muss man sie angehen, und der Herr wird uns helfen, sie zu lösen.>

So »dürfen wir keine Angst vor den Problemen haben. Jesus selbst sagt zu seinen Jüngern: Ich bin es, habt keine Angst, ich bin es! Immer. In den Schwierigkeiten des Lebens, den Problemen, den neuen Dingen, die wir in Angriff nehmen müssen: der Herr ist da. Wir können uns irren, Fehler machen, sicherlich, aber Er ist uns immer nahe und sagt: du hast einen Fehler gemacht, jetzt nimm den richtigen Weg wieder auf.>

Ein Problem, so der Papst, werde nicht gelöst, wenn man sich darauf beschränke zu sagen: »das gefällt mir nicht« und wenn man zu murren und zu reden beginnt. Und es »ist keine gute Haltung, das Leben zu schminken, ihm Make-up aufzulegen. Nein, nein. Das Leben ist, wie es ist. Es ist die Wirklichkeit. Es ist so, wie es nach Gottes Willen sein soll oder wie er es zulässt. Aber es ist, wie es ist, und wir müssen es so nehmen, wie es ist. Der Geist des Herrn wird uns die Lösung der Probleme geben.>

»Auch im Evangelium«, so kommentierte der Papst den Abschnitt aus dem Johannesevangelium (6,16–21), »passiert etwas Ähnliches. Die Jünger waren sehr zufrieden, weil sie gesehen hatten, dass die fünf Brote nicht zu Ende gingen. Sie haben so vielen Menschen zu Essen gegeben. Sie nähern sich mit dem Boot dem anderen Ufer und es kommt ein starker Wind auf: die See wird aufgewühlt und sie haben etwas Angst. Der Herr kommt zu ihnen, um ihnen zu helfen. Sie erschrecken ein wenig, und er sagt zu ihnen: ›Ich bin es; fürchtet euch nicht!< Das ist das Wort Jesu, immer: in den Schwierigkeiten, in düsteren Momenten, wenn alles dunkel ist und wir nicht wissen, was wir tun sollen, auch wenn es in unserer Seele dunkel ist. So ist das Leben. Heute kommt es so, mit diesem Dunkel. Aber der Herr ist da. Wir brauchen keine Angst zu haben! Haben wir keine Angst vor den Schwierigkeiten, haben wir keine Angst, wenn unser Herz traurig und dunkel ist! Nehmen wir die Dinge, wie sie kommen, mit

dem Geist des Herrn und der Hilfe des Heiligen Geistes. Und so gehen wir voran, sicher auf einem richtigen Weg.«

Papst Franziskus schloss die Predigt mit der Einladung, den Herrn »um diese Gnade zu bitten: keine Angst zu haben, das Leben nicht schön zu färben«, um fähig zu sein, »das Leben zu nehmen, wie es kommt, und zu versuchen, die Probleme so zu lösen, wie es die Apostel getan haben, und die Begegnung mit Jesus zu suchen, der immer an unserer Seite ist, auch in den dunkelsten Augenblicken des Lebens.«

## 6 Verleumdung tötet

Vatikanstadt. An der Messe in der Kapelle der »Domus Sanctae Marthae« mit Papst Franziskus am 15. April nahmen Angestellte und Verantwortliche des Telefondienstes und des Internetbüros des Governatorats der Vatikanstadt teil. Angeführt wurde die Gruppe von Fernando Vérguez Alzaga, Direktor der Telekommunikation des Governatorats, der konzelebrierte. Zudem waren Familienangehörige des 1998 verstorbenen argentinischen Kardinals Eduardo Francisco Pironio zum Gottesdienst gekommen.

In seiner Predigt hob Papst Franziskus hervor, dass die Verleumdung das Werk Gottes zerstöre, weil sie dem Hass entspringe. Sie sei Tochter des »Vaters der Lüge« und wolle den Menschen vernichten, indem sie ihn von Gott entfernt. Verleumdung sei so alt wie die Welt und Hinweise auf sie fänden sich bereits im Alten Testament.

Als Beispiel nannte der Papst Königin Isebel und den Weinberg von Naboth sowie Susanna und die Alten. Wenn man »auf gerechtem Weg, einem heiligen Weg« etwas nicht erreichen könne, dann benütze man Verleumdung und üble Nachrede, die zerstörerisch wirkten. »Das gibt uns zu denken«, kommentierte der Papst. »Wir alle sind Sünder: alle. Wir haben gesündigt. Aber Verleumdung ist etwas Anders.« Es ist eine Sünde, aber es ist noch mehr, weil sie »das Werk Gottes zerstören will und aus etwas sehr Bösem entsteht: sie entspringt dem Hass. Und wer Hass bewirkt, das ist Satan.« Lüge und Verleumdung gingen miteinander einher, denn sie brauchten einander, um voranzugehen. Und zweifellos, fügte der Papst hinzu, »ist dort wo Verleumdung ist auch der Teufel«.

Papst Franziskus bezog sich dann auf Psalm 119 der Liturgie des Tages, um die Seelenverfassung des verleumdeten Gerechten zu erklären: »Wenn auch Fürsten gegen mich beraten, dein Knecht sinnt nach über deine Gesetze. Deine Vorschriften machen mich froh.« Der Gerechte sei in diesem Fall Stephanus, der Erzmärtyrer, auf den die erste Lesung aus der Apostelgeschichte hinwies. Stephanus »blickt auf den Herrn und gehorcht dem Gesetz«. Er sei der Erste einer langen Reihe von Zeugen Christi in der Kirchengeschichte – nicht nur in der Vergangenheit, auch in unseren Tagen gebe es viele Märtyrer. Der Heilige Vater fügte hinzu: »Hier in Rom haben wir viele Märtyrerzeugnisse, angefangen bei Petrus. Aber die Zeit der Märtyrer ist nicht vorbei: auch heute können wir in Wahrheit sagen, dass die Kirche mehr Märtyrer hat als in der Zeit der ersten Jahrhunderte.«

Denn in der Kirche »gibt es zahlreiche Männer und Frauen, die verleumdet werden, die verfolgt werden, die aus Hass gegen Jesus getötet werden, aus Glaubenshass«. Einige werden getötet, weil sie »den Katechismus lehren«, andere weil sie »ein Kreuz tragen«. Die üble Nachrede findet Raum in vielen Ländern, wo Christen verfolgt werden. Der Papst unterstrich, dass sie unsere Brüder und Schwestern seien, die heute, in dieser Zeit der Märtyrer, zu leiden hätten. Daran sollten wir denken.

Abschließend lud der Papst ein, in unserer von »zahlreichen spirituellen Turbulenzen« gekennzeichneten Zeit den Blick auf eine mittel-alterliche Ikone zu richten: die Schutzmantelmadonna, die unter ihrem Mantel das Volk Gottes birgt, dort sei »der sicherste Ort« und auf sie könnten wir vertrauen. Ebenso lud er dazu ein, das alte Gebet »Sub tuum presidium« – »Unter deinen Schutz und Schirm...« zu beten.



## 7 Mitten in einer Liebesgeschichte

Warum die Kirche keine Nicht-Regierungsorganisation ist

Die Kirche ist eine Liebesgeschichte und wir sind ein Teil davon. Gerade deshalb verliere die Kirche ihr wahres Wesen, wenn man der Organisation zu große Bedeutung beimesse, wenn Büros und Bürokratie zur vorherrschenden Dimension würden, und laufe Gefahr, sich in eine bloße Nicht-Regierungsorganisation zu verwandeln. Die Liebesgeschichte, auf die sich Papst Franziskus in der heiligen Messe am Mittwoch Morgen, 24. April, in der Kapelle der »Domus Sanctae Marthae« bezog, ist jene der Mutterschaft der Kirche. Eine Mutterschaft, so sagte er, die in der Zeit wachse und sich ausbreite »und die noch nicht zu Ende ist«, da sie nicht von menschlichen Kräften angetrieben werde, sondern von »der Kraft des Heiligen Geistes«. Mit dem Papst konzelebrierten unter anderen

Kardinal Javier Lozano Barragán, sowie die Bischöfe Dominique Rey, Bischof von Fréjus-Toulon, und Luigi Renzo, Bischof von Mileto-Nicotera-Tropea. An der Messe nahmen Vertreter des Personals der Vatikanbank IOR teil.

## Der Anfang der Kirche

Wie üblich kommentierte der Papst die Lesungen des Tages, die der Apostelgeschichte (12,24–13,5) und dem Johannesevangelium (12,44–50) entnommen waren. »Die erste Lesung«, bemerkte er, »beginnt mit den folgenden Worten: ›In jenen Tagen wuchs das Wort des Herrn und breitete sich aus.‹ Das ist der Anfang der Kirche, wo sie wächst und überall hinget, in die ganze Welt.« Eine Tatsache, die man rein quantitativ bewerten könne, wenn man sich darüber freue, dass so mehr »Proselyten« gemacht würden und sich mehr »Mitglieder« dem Unternehmen anschließen. Ja man gehe so weit, sogar »Bündnisse für das Wachstum« zu schließen.

Dagegen sei der »Weg, den Jesus für seine Kirche gewollt hat, ein anderer: es ist der Weg der Schwierigkeiten, der Weg des Kreuzes, der Weg der Verfolgungen«. Und auch das lasse uns nachdenken: »Aber was ist das genau, diese Kirche, diese unsere Kirche? Denn sie scheint kein menschliches Unternehmen zu sein, sondern etwas Anderes.« Die Antwort, so der Papst, finde sich wieder im Evangelium, in dem Jesus »uns etwas sagt, das diese Frage vielleicht erhellen kann: ›Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat.‹ « Auch Christus sei gesandt worden, gesandt von einem Anderen. Wenn er also den zwölf Aposteln ein Lebensprogramm gegeben, eine Lebensweise vor Augen stelle, dann tue er das nicht »aus sich selbst«, sondern von dem her, »der ihn gesandt hat«.

Es ist der Anfang der Kirche, der – so fuhr der Heilige Vater fort – »dort beginnt, im Herzen des Vaters, der diese Idee gehabt hat. Ich weiß nicht, ob er eine Idee gehabt hat: der Vater war voller Liebe. Und er hat diese Liebesgeschichte begonnen, diese Liebesgeschichte in der Zeit, die bereits so lange dauert und die noch nicht zu Ende ist.

Wir, Frauen und Männer der Kirche, befinden uns mitten in einer Liebesgeschichte. Jeder von uns ist ein Glied in dieser Kette der Liebe. Und wenn wir das nicht verstehen, dann verstehen wir nichts davon, was die Kirche ist. Sie ist eine Liebesgeschichte.« Im übrigen sage das Jesus selbst: »Das größte Gebot ist dies: die Liebe.« Das umfasse die Kirche, das Gesetz, die Propheten. Papst Franziskus fügte hinzu: »Aber die Kirche wächst nicht aus menschlicher Kraft.« Vielmehr »haben einige Christen sich geirrt, aus historischen Gründen, sie haben den falschen Weg eingeschlagen; sie haben Heere aufgestellt; sie haben Religionskriege geführt. Aber das ist eine andere Geschichte, die nicht diese Liebesgeschichte ist. Auch wir lernen durch unsere Fehler, wie es sich mit dieser Liebesgeschichte verhält.«

Aber, so fragte sich der Papst, wie wächst dann die Kirche? Jesus habe das ganz einfach gesagt: »wie ein Senfkorn, wie der Sauerteig im Mehl, ohne Lärm. Die Kirche wächst sozusagen von unten, langsam.« Und wenn sie sich »ihrer Quantität« rühme, ihrer Organisation und Büros, »dann wird sie etwas bürokratisch, verliert ihre wichtigste Substanz und läuft Gefahr, sich in eine bloße Nicht-Regierungsorganisation (NRO) zu verwandeln. Und die Kirche ist keine NRO. Sie ist eine Liebesgeschichte.«

## Die Kraft der Kirche ist die Liebe

An die Anwesenden gewandt, erklärt er: »All das ist notwendig, die Büros sind notwendig«, aber »sie sind notwendig bis zu einem gewissen Punkt«, das heißt »als Unterstützung für diese Liebesgeschichte«. Wenn allerdings »die Organisation den ersten Platz einnimmt, dann nimmt die Liebe ab und die Kirche, die Ärmste, sie wird eine NRO. Und das ist nicht der Weg.«

»Aber wie geschieht dieses Wachstum der Kirche?«, fragte der Papst erneut. »Nicht durch Soldaten, wie jenes Staatsoberhaupt, das gefragt hat, wie viel Heere der Papst habe.« Die Kirche, so wiederholte er, wüchse nicht durch ihr Heer: ihre Kraft sei »der Geist, der Heilige Geist, die Liebe. Der Vater ist es, der den Sohn

sendet, und der Sohn gibt uns die Kraft des Heiligen Geistes, um zu wachsen und voranzugehen.«

Deshalb sei die Kirche keine Organisation, sondern »eine Mutter«. Und zu den Müttern, die an der heiligen Messe teilnahmen, sagte er: »Was fühlt ihr, wenn jemand sagen würde: ›Aber sind sie die Organisatorin ihres Hauses?« Und die selbstverständliche Antwort der Mütter vorwegnehmend, sagte er: »›Nein, ich bin die Mama!‹ Und die Kirche ist Mutter.« Und wir alle gemeinsam seien mit der Kraft des Heiligen Geistes »eine Familie in der Kirche, die unsere Mutter ist. So kann man die erste Lesung erklären: ›Das Wort des Herrn wuchs und breitete sich aus.‹ So wächst es. So erklärt sich, was Jesus sagt: ›Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat‹, nämlich an den Vater, der diese Liebesgeschichte begonnen hat.« Abschließend sagte Papst Franziskus: »Bitten wir die Jungfrau Maria, die Mutter ist, dass sie uns die Gnade der Freude geben möge, die Gnade der geistlichen Freude darüber, als Teil dieser Liebesgeschichte unseren Weg zu gehen.«